

Denn nichts ist selbstverständlich...
Nothing should be taken for granted...

Heute möchte ich Ihnen von meinem Aufenthalt zur Jahreswende 2008 / 2009 in den Slums von Dhaka / Bangladesch berichten:

Dank der Hilfe von Frau Regine Sixt und ihrem Team, war es mir möglich, einen schon seit langem gehegten Traum in die Wirklichkeit umzusetzen und heute nun mit Ihnen zu teilen:

... an einem ganz normalen Tag in den Slums von Dhaka

5:30 Uhr

Der Muezzin weckt mich durch seinen Gebetsgesang der laut über die Gassen tönt. Für einen Europäer ist dieser „Weckruf“ zunächst eher gewöhnungsbedürftig – ebenso wie die kalte Dusche, die mich erwartet, denn warmes Wasser ist hier Mangelware.

Ich wohne in der Ärztewohnung im 6ten Stock eines Schulgebäudes der Organisation „Ärzte für die Dritte Welt“ (www.Aerzte3Welt.de) Mitten in den Slums von Dhaka. Hier in der Wohnung herrscht „europäischer Standard“ und nichts hier ist vergleichbar, mit dem was mich unten auf der Strasse erwartet.

7:45 Uhr

Wir laden Aluminiumkisten mit Medikamenten, Essenvorräten und medizinischen Geräten in den, vor 9 Jahren gebraucht aus China importierten, Toyota Hiace und drücken die Daumen, dass er uns zur ersten Station für diesen Tag fährt. 2 deutsche Ärzte, 2 einheimisch Übersetzer sowie 2 weitere Helfer umfasst das Team.

Viele der Hunderten von Kindern, die hier im Schulgebäude der Organisation im Zwei-Schichtbetrieb unterrichtet werden sind schon da und scharen sich neugierig um uns. Sie haben mir einen Namen auf Bengali gegeben und aus Dagmar wurde nun RITU was übersetzt soviel wie WINTER = BESTE JAHREZEIT heißt. Sie sind glücklich und dankbar um jede Aufmerksamkeit, jeden Blick und jede Geste, die von mir ausgeht – sie strahlen vor Stolz, wenn Sie mir ein paar Worte ihrer Sprache beibringen können und gleichen ihr lückenhaftes Englisch so gut sie können mit ihren kleinen, „Händen und Füßen“ aus. Die Freude, zur Schule gehen zu können ist geradezu greifbar.



Bangladesch gilt als am dichtesten besiedeltes Gebiet der Welt. Auf einer Gesamtfläche von ca. 140.000 Kilometer leben über 150 Millionen Menschen. Im Vergleich zu Bayern ist die Bevölkerungsdichte also 6 fach höher!

8:30 Uhr

Wir kommen mitten in der Innenstadt – direkt neben dem Diplomatenviertel an das verschlammte Ufer eines Sees von trübem, stinkendem Wasser. Die Helfer fangen an die Aluminiumkisten auszuladen. Ich packe mit an und alles wird in 2 flache Boote verstaut. Smog liegt wie Nebelschwaden über dem See. Der Kadaver eines Hundes zieht an unserem Boot vorbei. Wir setzen über und die Szenerie hat den Anschein auf eine Insel der Verdammten zu gelangen. Die Hütten, die uns auf der anderen Seite erwarten sind auf Stelzen gebaut und Markierungen zeigen, wie hoch das Wasser hier während der Monsumzeit steigt. 2/3 der Hütten sind dann nicht mehr bewohnbar.



Unser Weg führt uns in die „Ärzte-Hütte“ die hier als Schule für mehrere Hundert Kinder und gleichzeitig einzige „Arztpraxis“ für ein Einzugsgebiet von über 9000 Menschen fungiert. 2 Tische, 2 Stühle und 1 Pritsche. Es erwarten uns ca. 60 Patienten. Fast ausschließlich Frauen und Kinder. Männer werden hier

scheinbar nicht krank – oder vielmehr, können es sich schlichtweg nicht leisten. Einen Tag nicht zur Arbeit gehen zu können bedeutet keine Einnahmen also auch kein Essen für die durchschnittlich 6-8 Personen zählenden Haushalte. Das Haushaltseinkommen liegt hier bei ca. 30 Cent am Tag!

Zunächst fällt mir auf, wie schnell die Menschen altern. Die Nahrung ist rar und sehr einseitig – wir verteilen Vitaminpräparate - und an die Allerärmsten der Armen die mitgebrachten Lebensmittel.

In der Schule nebenan ist heute Zeugnisvergabe für eine der Schülergruppen. Ca. 150 Kinder sitzen engst gedrängt zwischen den Hütten auf einem kleinen betonierte Platz auf dem blanken Boden. Wir „Fremde“ haben die



Ehre die besten Schüler auszuzeichnen und JEDEM Kind sein Zeugnis zu überreichen. Dort, wo die Eltern unterschreiben sollten ist ein freies Feld für den Fingerabdruck des Vaters oder der Mutter – nur die wenigsten der Eltern können überhaupt Lesen und Schreiben.

11.30 Uhr Das Essen ist fertig!

Da ich über keine medizinische Ausbildung verfüge, habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, das warme Essen, das für die Patienten und die Schüler gekocht wurde, auszuteilen.

“Essen“ ist dabei ein weitaus dehnbarer Begriff. Ich erhalte einen hellblauen Plastikzuber mit gekochten Reis und ein paar Stückchen Gemüse. Gegessen wird mit dem Finger auf dem Boden. Kleinste Kinder, die noch nicht ganz und gar selbständig gehen können, können jedoch ohne fremde Hilfe Essen und nichts – nicht ein Reiskorn – bleibt dabei übrig.

Mich übermannt die Situation. Bis jetzt konnte ich meine Tränen zurückhalten. Jetzt sitze ich zwischen all den Kindern und will mich nicht damit abfinden, dass die Welt so ist, wie sie ist. Keines der Kinder kann verstehen, was mich so traurig macht – ist dies denn nicht ein besonderer schöner Tag? Der Tag der Zeugnisverleihung? Mit einem speziellen Essen in dem es sogar Gemüse gibt und manche Kinder das Glück hatten, einen kleinen Happen von dem einzigen Hähnchen, das samt Knochen in diesem Essen zerteilt wurde zu erhaschen? Für sie ja ! Für mich hat sich diese in meinen Augen so elende Situation ganz tief in meiner Erinnerung eingegraben - mit Sicherheit für immer!



Gestern – viele Wochen später erhielt ich die Nachricht, dass aufgrund mangelnder Spendengelder, die Essensausgabe an den Schulen komplett eingestellt werden musste – sicherlich erinnern sich die Kinder also gerne an diesen Tag der Zeugnisvergabe an dem es noch richtiges Essen für alle gab!

14.15 Uhr

Wir bepacken die Boote. Sie bringen uns, und die Metallkisten zurück. Alles wird wieder in das Auto geladen und wir machen uns auf den Weg in den nächsten Slum direkt neben einer Eisenbahnlinie.

Auf der Fahrt halten mich die Bilder dieser „Insel der Ärmsten“ gefangen. Wie ist das möglich in heutiger Zeit, auf ein und demselben Planeten so direkt neben Reichtum und Wohlstand? Wann genau fängt Armut an und wann bleibt nur noch ein Leben übrig, das – zumindest in meinen Augen – fast völlig menschenunwürdig ist?

Am Bahndamm haben über 1000 Menschen ihr Lager aufgeschlagen. Die Hütten gleichen Zelten – notdürftigst aus Reissäcken zusammengeschustert. Aber es ist ja Winter – bei ca. 20



Grad Tagestemperatur die beste Jahreszeit. Kommt im Frühsommer der Monsum steht der komplette Stadtteil unter Wasser. Die Holzpritschen auf denen die Slumbewohner schlafen sind die einzige Rückzugsmöglichkeit. Alles ist nass – wochenlang!

15:30 Uhr

Das gleiche Bild wie am Vormittag – wartende Mütter und wieder viele Kinder. Ein 12 jähriges Mädchen hat Epilepsie. Im Krankenhaus wurde Sie umfassend untersucht und fachmännisch diagnostiziert. Die Familie hat kein Geld für die tägliche Medizin zum Unterbinden der epileptischen Anfälle (die umgerechnet 60 Cent pro Tag kosten würde). Die

Ärzte verschreiben ein billigeres Medikament und versorgen das Kind kostenfrei damit. Ihre Anfälle werden dadurch zwar nicht ausbleiben doch zumindest gemildert werden.

Ein viel kleinerer Junge kommt völlig verdreckt und übersät mit einem Hautparasiten der durch mangelnde Hygiene hervorgerufen wird. Der kleine Kerl hat bereits gelernt, dass die Ärzte ihm helfen können. Verängstigt aber tapfer steht er die Untersuchung durch. Dass er keine Hosen trägt und sein kleiner Pullover vor DRECK strotzt scheint seine Mutter in keinster Form zu stören. Wir erklären der Mutter, dass sie dringend das Kind täglich waschen muss – doch auch „Hygiene“ ist ein weit dehnbarer Begriff. Der Kleine bekommt seine Medizin und besteht darauf sie selbst zu seiner Hütte zu tragen nicht mit aller Überredungskunst gibt er die Packungen wieder aus der Hand!

Nur 2 Fälle von Tausenden, die durch die Ärzte betreut werden. Die Organisation ist zu 100% auf Spenden angewiesen. Die Mediziner verbringen 6 Wochen unbezahlt vor Ort. Sie spenden also ihre Arbeit, ihre Flugkosten und auch ihre Freizeit (viele arbeiten ganz normal in Deutschland als niedergelassene Ärzte oder auch in Kliniken). Die Organisation stellt die Medikamente und die Verpflegung der Ärmsten der Armen.

Bevor wir packen gehe ich mit meiner Kamera in der Hand den Bahndamm entlang. Lautes Hupen ertönt und eine riesige Dampflokomotive schiebt sich an den, nur 1 Meter vom Gleiskörper entfernten, Hütten vorbei. Die Slumbewohner erzählen, dass von Zeit zu Zeit Unfälle passieren doch es auch vorkommt, dass die Menschen keinen anderen Ausweg mehr wissen, als sich bewusst vor den Zug zu legen.



Eine Mutter hat ihr ca. 2 jähriges Kind mit einem dünnen Stick um den Bauch an der Hütte festgebunden. Sie ist nicht auffindbar. Der kleine Junge hat einen Teller mit gekochtem Reis neben sich stehen, der über und über mit Mücken benetzt ist. Wann er zum letzten Mal was getrunken hat wissen wir nicht, der bereitgestellt Wasserkrug ist umgestoßen und leer. Die unmittelbaren Nachbarn erklären uns, dass dies jeden Tag so sei. Die Mutter müsse ja schließlich irgendwie an Geld kommen und wäre sicherlich im Reichenviertel beim Betteln oder beim Müllsammeln oder Steine klopfen.

Vor wenigen Tagen – so wird mir berichtet - spielten die Kinder hier mit einem toten Baby – einer Frühgeburt – das sie als Ersatz für eine Puppe verwendeten. So nah habe ich Tot und Leben noch nie erlebt.

Ein ganzer Tross von Neugierigen folgt mir. Die älteren Frauen berühren mich und sprechen Segensgebete.

17:30 Uhr

Zurück in der „Zentrale“, der Schule in der wir untergebracht sind erreicht uns ein Notruf. Ein kleiner Junge wird schreiend von seiner Mutter in das Behandlungszimmer gebracht. Er hat sich bei einem Brand in einem Slum schlimmste Brandwunden an den Oberschenkeln und am Bauch zugezogen. Die junge Ärztin spritzt Schmerzmittel und verbindet die handtellergrossen Wunden fachmännisch. das Kind schreit ununterbrochen... ich stehe machtlos und tatenlos daneben... kein Spielzeug, keine Süßigkeiten NICHTS mit dem ich den kleinen Jungen ablenken könnte ... ich wende mich ab und verlasse das Behandlungszimmer. Wie scheinbar ungerecht ist diese Welt!

Unsere Ärztewohnung ist ein wahres Refugium. Hierher ziehen wir uns zurück und versuchen die Eindrücke des Tages zu verarbeiten. Ich bereite mich auf den kommenden Tag vor, an dem ich einigen der Schülern Unterricht in Englisch geben werde. Es wird sich im Verlauf der



Woche ein Gruppe von 9 Schülern herausbilden mit denen ich eine „Art von Unterricht“ machen kann ... die Zehntklässler dieser Slumschule haben kaum das Niveau der Fünftklässler auf der staatlichen Schule. Das Interesse ist greifbar. Die Jugendlichen (zwischen 14 und 16) sind ganz begierig darauf, in meine „Klasse“ aufgenommen zu werden.

Ich versuche die scheuen und unsicheren Schülern zu einer Konversation zu bringen dabei muss ich am eigene Leib erfahren wie unsinnig es ist, Kinder, die unter diesen Umständen groß werden nach ihren Hobbies , Träumen und Wünschen zu fragen.... ganz ganz zaghaft kommen auf solch eine Frage die Antworten: „Ich will ein guter Bürger meiner Stadt werden“... „ich will meinem Land im Militärdienst dienen“ ...“ Ich will mein Land gegenüber Feinden verteidigen“ ... Ich erspare mir meinen Kommentar hierzu und vergebe zum ersten Mal Hausaufgaben.

Aus dieser Schulklasse hat sich nun eine „interkontinentale Hausaufgabenbetreuung“ entwickelt. Meine „Klasse“ schickt mir die gemachten Hausaufgaben hierher nach München per Post und ich stelle dann entsprechend neue Aufgaben und korrigiere die bereits gemachten. Für mich ist dies Entwicklungshilfe in purer, greifbarer Form und ich bin ganz sicher, dass mich meine Wege erneut nach Dhaka führen werden.

In viele der Arbeiten, in den Slums habe ich mich integriert und tatkräftig mitgeholfen. So wie z.B. beim Klopfen von Ziegelsteinen, die zu feinem „ Sand“ geklopft werden und dann in Säcken gefüllt verkauft werden. Ich habe auf dem Land Reis gepflanzt und Reis geerntet. Eine Sache jedoch blieb mir verwehrt: zweimal täglich wird in der Strasse, in der sich das Ärztezentrum befindet „frischer Müll“ angeliefert und bereits von den Slumbewohnern erwarte. Müll ist eine echte Ernährungs- und Einnahmequelle für unsere Slumnachbarn. Die Lieferung kann man schon von Weiten an dem bestialischen Gestank erkennen. Im „Müllgeschäft“ gibt



es eine ganz klare Rangordnung. Zuerst kommen die Erwachsenen, dann die Kinder, dann die Hunde, schließlich die Krähen und zuletzt die Ratten und alle ernähren sich davon!

Sich auf den Basis-Lebensstandard in den Slums einzulassen ist eine Herausforderung aber machbar – das „Geschäft mit dem Müll“ aus nächster Nähe zu erleben jedoch ist etwas derart menschenunwürdiges wie ich es nie zuvor erlebt habe! Hier also habe ich sie gefunden – meine ganz persönliche Grenze des Ertragbaren.

Am Tag vor meiner Abreise werde ich in der Slumschule Schultaschen verteilen. Davon habe ich vor Ort 1700 beschaffen lassen und ca. 400 davon kann ich innerhalb dieses Tages an die jeweiligen Schüler persönlich übergeben. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, jede Schultasche mit dem Namen des Schülers zu versehen. Dazu kommt, dass ich in den Tagen zuvor als „Schulfotografin“ fungierte und jedes einzelne Kind mit meiner Digicam fotografierte, um ihm zusammen mit der Schultasche sein/ihr ganz privates Schulfoto zu überreichen. Diese Kinder sind an keine Geschenke gewöhnt. Verschämt nehmen sie die Tasche und das Foto entgegen und vermitteln mir das Gefühl, sie hätten Angst, dass sie alles wieder hergeben müssten. Sie können ihr Glück kaum fassen!

Seit ich nun zurück bin werde ich oft gefragt, welchen Einfluss diese Reise auf mein Leben hat. Zunächst dachte ich, dass sich für mich nichts geändert hätte. Doch ich muss mir ehrlich eingestehen, dass ich bis heute diese Bilder nicht zusammenstellen und diesen Bericht nicht schreiben konnte, weil ich für mich selbst das Erlebte noch nicht richtig ordnen und verarbeiten kann. Wir alle wissen, dass es NOT auf dieser Welt gibt. Ein Teil davon zu sein ist eine ganz besondere Erfahrung an der ich offensichtlich noch zu knabbern habe.

Die Regine Sixt Kinderhilfe e.V. ist eine der wichtigsten Einnahmequellen für die Organisation „Ärzte für die Dritte Welt“. Ohne die Hilfe von Frau Sixt und den Spenden, die sie auf einer Vielzahl von Anlässen sammelt und auch privat entsprechend bereichert, könnte diese Kindern nicht geholfen werden.

Besonders erfreut ist Frau Sixt darüber, dass sich weitere Freiwillige für einen vergleichbaren Einsatz in Dhaka bereits bei mir gemeldet haben. Ich hoffe also, dass ich hier als Wegbereiterin fungieren kann.

Wie ich beschrieben habe, ist für die Arbeit der Ärzte ein Minibus notwendig – nur so sind sie mobil – und können von einem Slum zum andern fahren und die Lebensmittel und Medizin transportieren, um möglichst vielen Menschen zu helfen. Der derzeit genutzte Bus zerfällt in seine Einzelteile und es ist dringend notwendig einen neuen Bus zu beschaffen.

Beim Autohändler haben wir einen 2005 runderneuterten Toyota als Importfahrzeug aus China bereits angeboten bekommen. Er hat nur 40.000 Kilometer. Die Organisation kann jedoch die Kosten zu 1.500 000 TK (das sind ca. 17.000 Euro) derzeit nicht aufbringen und hofft somit auf jeden Tag, die der alte Toyotabus noch einigermaßen durchhält!

Herzlichste verbleibe ich mit vielen Grüßen
aus unserer überreichen, bequemen, und im Vergleich eher sorgenfreien Welt hier in Europa

Ihre
Dagmar Teufel
P.S. und eines ist sicher: NICHTS ist selbstverständlich!